

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 13

Artikel: Karriere
Autor: Metz, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Erich Metz

Svendsen lachte: Wie ich meine Karriere began? Sehr einfach. Sie begann damit, dass mir zwei Cents fehlten, um die Fahrt im Autobus zu bezahlen.

Lilli war jung, Lilli war hübsch, und ich liebte Lilli. Dass ich nur ein kleiner Angestellter war, dass sich vor uns keine goldene Zukunft öffnete, in Lillis Gegenwart vergass ich es. Und dass ein solch wunderhübsches Mädchen, wie es Lilli war, vergass, dass ich nur ein kleines Gehalt hatte, und dass sie manchmal Ansprüche stellte, die über mein kleines Vermögen hinausgingen, wer vermochte es ihr zu verübeln? Ich sicher nicht, wo ich doch von Herzen glücklich war, wenn sie mir nur ihre freie Zeit opferte, mit so lieblichem Lächeln für kleine Geschenke dankte, die doch nicht klein genug waren, um meine Börse nicht fühlen zu lassen, dass kleine Geschenke zwar die Freundschaft erhalten, den Magen des Schenkenden aber infolge geringerer Nahrung immer mehr einschrumpfen lassen.

Und dann kam der Vormittag, an welchem Lilli, nachdem sie einige Tage nichts hatte von sich hören lassen, mir ins Büro telephonierte. Ich solle nachmittags, wenn ich mit der Arbeit fertig sei, ins Ritz kommen, zum Tee. Und sie freue sich sehr auf mich. Und hängte ab.

Kennt ihr das Gefühl? Morgen ist Zahltag, ihr habt zwar daheim noch ein wenig Wurst, ein bisschen Käse, einen Kanten Brot, also verhungern könnt ihr gerade nicht, aber Bargeld habt ihr noch 18 Cents in der Tasche. An dem Tage ging es mir so. Vier Kollegen hatte ich im Büro. Sie alle schüttelten bedauernd den Kopf. Nichts hätten sie mir, keinen blutigen Cent. Und der Kassier? Höhnisch lächelte er. Ich solle erst einmal meinen Vorschuss decken, sonst müsse er zu seinem Bedauern...

Nun, Lilli liebte zwar Geschenke, war aber andererseits auch ein guter Kamerad, sie würde meine Lage verstehen und mir schon aus momentaner Verlegenheit helfen. Das dumme war nur, als ich

um fünf Uhr aus dem Hause trat, da regnete es in Strömen. Und ich hatte meinen besten Anzug an und hatte 18 Cents in der Tasche. Und der Bus kostete zwanzig.

«Taxi!» rief ich. Lillis Tugend war Pünktlichkeit. Ich würde den Taxi vor dem Ritz warten lassen, Lilli um etwas Kleingeld bitten. «Ins Ritz!» sagte ich und warf mich in die Polster.

Einige Minuten später hielten wir vor dem Ritz. «Warten!» befahl ich dem Taxichauffeur, während der Portier schon dienernd die Tür aufriss. Und ich betrat die Halle. Mit Argusaugen durchflog ich die Anwesenden. Keine Lilli war zu sehen. Nun, einige Minuten spielten keine Rolle. Ich überflog die Tische. Nirgends war Platz. Nur an einem Tisch, an dem sich bereits ein dicker Herr im Sessel rälte. Ich warf mich in den anderen und bestellte Tee und Sandwich. Lilli musste ja gleich kommen.

Lilli kam nicht. Statt dessen rief der Telephonboy meinen Namen. Und als ich mich meldete, berichtete er, eine Dame habe angerufen, sie sei verhindert, hätte rasende Zahnschmerzen, und ich solle doch morgen um die gleiche Zeit...

Ich war vernichtet. Die Zeche — und der Taxi draussen. Die Uhr hörte ich ticken, ticken...

«Weshalb haben Sie sich gerade an meinen Tisch gesetzt, Mister äh, äh», hörte ich eine fette Stimme. Sie gehörte meinem Nachbarn, der mich misstrauisch ansah.

«Wie? Was?»

«Nun ja. Ich finde es merkwürdig. Ueberall war noch Platz, und ausgerechnet zu mir setzen Sie sich. Wer sind Sie eigentlich?» Der Dicke kicherte. «Weiss schon, kenne das! Sich an den Tisch setzen mit Ralph Simson, dem Millionär, so durch Zufall ins Gespräch kommen, ein wenig aushorchen, davon reden, hiervon reden. Ich kenne Sie, junger Mann, glauben Sie mir! Oder sind Sie vielleicht...

Ich hörte gar nicht zu. Ich rechnete nur. Die Zeche, und draussen tickte die Uhr des Taxis, tickte, tickte...

Der Dicke aber redete weiter. «Mit mir kann man das nicht machen, dazu ist der alte Simson zu ausgekocht, zu gerieben. Man sollte nicht denken, auf was für Ideen die Menschen kommen. Oder? Oder? Oder? Der dicke Mann machte eine Pause. Dann lachte er schallend. «Ich weiss, von wem Sie geschickt sind! Von Goldstone, von Goldstone, von diesem Kerl! Aushorchen sollen Sie mich, sicher sind Sie ein Detektiv! Oder etwas Aehnliches. Aber von mir werden Sie nichts erfahren,

absolut nichts! Oder haben Sie vielleicht schon . . . »
Der Dicke hielt misstrauisch inne.

Da kam wieder der kleine Boy an unseren Tisch.
«Der Taxichauffeur lässt fragen, ob er noch warten solle.»

Der fette Herr fuhr auf. «Sogar einen Taxi haben Sie warten lassen, um ja wieder pünktlich bei Goldstone zu sein? Lassen Sie ihn nicht mehr warten, junger Mann! Vielleicht werden wir einig gehen. Boy, hier sind zehn Dollars, zahlen Sie den Chauffeur, er soll abfahren. — Und Sie, junger Mann, erzählen Sie, wie lange verfolgen Sie mich schon? Was haben Sie über mich herausgebracht? Nun, was werden Sie Ihrem Auftraggeber berichten?»

Ich war starr, sagte kein Wort. Der Kellner kam, wollte kassieren, weil er abgelöst wurde.

«Immer diese Störungen!» sagte der Dicke, warf Geld auf den Tisch. Für uns beide. Und wandte sich wieder mir zu. «Also nun einmal offen, junger Mann, jeder kann Geld brauchen! Was kostet es, wenn Sie alles vergessen, was Sie im Laufe Ihrer Untersuchungen über mich herausgebracht haben? Sind fünf Mille genug? Acht? Nun schön, zehn Mille zahle ich Ihnen, aber nicht einen Cent mehr!»

Der fette Herr schwieg. Er hatte nämlich sein Scheckbuch herausgenommen. Schrieb ein paar Zeilen und schob mir das Papier hin. «Was werden Sie nun Ihrem Auftraggeber berichten?»

«Nichts!» stotterte ich. «Gar nichts!» Hatte aber doch die Geistesgegenwart, den Scheck vom Tisch zu nehmen und schnell in meine Tasche gleiten zu lassen.

«So ist es recht!» sagte der Dicke und erhob sich. «Und wenn Sie einmal einen guten Posten brauchen, dann wenden Sie sich nur an mich. Ich kann Leute brauchen, die zu schweigen verstehen. Hasse es überhaupt, das viele Gerede. Rede selber nicht viel! Rufen Sie mich einmal an! Good bye!»

Der Dicke ging. Ich gab am nächsten Tag meinen Posten auf und wurde zuerst Privatsekretär, dann Manager und schliesslich Teilhaber bei dem dicken Millionär Simson. Und alles nur, weil mir zwei Cents . . . »

Svendson schloss.

«Und was ist aus Lilli geworden?» fragte ich ihn neugierig.

«Aus Lilli?» Svendsen lächelte glücklich. «Sie ist meine . . . »

«Mr. Svendsen! Mr. Svendsen!» rief ein Boy. Und als sich Svendsen meldete, sagte er ihm, Svendsens Frau hätte angerufen. Sie könne nicht kommen, hätte rasende Zahnschmerzen. Er solle doch bald nach Hause kommen. Und auf dem Weg bei Tiffany vorbeigehen. Denn der Ring mit den drei Saphiren . . .

Kleine Geschenke erhalten eben die Freundschaft.

Landschaft

*Wälder stehen, See und Land
Wie in alten Kinderzeiten,
Und es ruhten alle Weiten
Friedevoll in Gottes Hand.*

*Eine stille Stunde lang
Kann ich so verzaubert schauen,
Und es schläft der alte Drang
Und es schläft das alte Grauen.*

*Doch ich weiss: die jetzt gebannt,
Werden balde auferstehen,
Und ich muss im grünen Land
Als ein Gast und Fremdling gehen.*

Hermann Hesse